

## Buchtipps

Frank Dammasch / Martin Teising  
(Hrsg.)

### Das modernisierte Kind

Brandes & Apsel, 2013,  
216 Seiten, € 19,90, ISBN  
978-3-860999028

Dieses gut lesbare Buch beschäftigt sich mit Möglichkeiten und Grenzen der kindlichen Entwicklung in der „globalisierten Moderne“. Die Autoren werfen einen Blick auf die Auswirkungen von sozialen Beschleunigungsprozessen,

von heutigen Bildungs- und Betreuungskonzepten und von den neuen Medien auf die mentale und psychosoziale Entwicklung von Kindern und Jugendlichen.

### Schutzraum Kindheit wird preisgegeben

Die Herausgeber relativieren die verbreitete Sichtweise, gesellschaftliche Veränderungen und Modernisierungsprozesse erstmal pessimistisch zu sehen. Sie betonen aber, dass die Idealisierung von Flexibilität, Innovation und Beschleunigung sowie das Primat kurzfristiger kapitalistischer Verwertungsinteressen einer einfühlsamen und nachhaltigkeitsorientierten Haltung in der Erziehung entgegen stehen. Sie befürchten, dass der historisch mühsam errungene „Schutzraum Kindheit“ der bürgerlichen Gesellschaft den Zumutungen des modernisierten Erwachsenenlebens preisgegeben wird

**Frank Dammasch** ist analytischer Kinder- und Jugendlichen-Psychotherapeut. Er zeichnet den Weg von der strengen Moral im Kaiserreich in die „vaterlose Gesellschaft“ nach. Diese Führerlosigkeit mache heute eine permanente Identitätsarbeit notwendig. Der unbeschränkte Möglichkeitsraum überfordere die Selbstbegrenzungsfähigkeit. „Das Kind soll eigentlich schon erwachsen sein, bevor es auf die Welt gekommen ist“ Dammasch resümiert: „Die beschleunigte Bildungseuphorie und die Selbständigkeitsbetonung der Moderne, (...) sind mit den Bedürfnissen und dem eigenen Rhythmus gesunder kindlicher Entwicklung auf Dauer nicht in Übereinstimmung zu bringen“.

**Vera King**, Professorin für Entwicklungs- und Sozialisationsforschung in Hamburg, beschreibt in ihrem Beitrag dass die Merkmale der Moderne auch vor dem Kinderalltag nicht haltmachen. Dieser müsse genau geplant, koordiniert und gleichzeitig flexibel, situativ und ereignisabhängig gestaltet werden. Woher sich Zeit nehmen für Muße, Beziehung, Gespräch und emotionalen Austausch. Das Dringliche schein gegenüber dem Wichtigen an Bedeutung zu gewinnen.

### Die Schere öffnet sich

**Rolf Göppel**, Heidelberg, weist nach, dass entgegen der landläufigen Meinung wahrscheinlich doch keine größeren emotionalen Defizite und psychosoziale Störungen als früher zu beobachten sind. Der Umgang damit habe sich jedoch gewandelt. Wenn sich auch die Bedingungen des Aufwachsens deutlich verändert haben, ging es Kindern und Jugendlichen noch nie so gut wie heute. Allerdings öffne sich die Schere zwischen Gewinnern und Verlierern weit. Eine kleine Gruppe benachteiligter Kinder mit biographischen und psychosozialen Risikofaktoren befinde sich dauerhaft in einer hochprekären Lebenssituation.

Über das Spiel in der virtuellen Welt sinnt **Prof. Michael Günter**, Tübingen, nach. Dem Spiel, nicht nur in der Spieltherapie, schreibt er eine wichtige Rolle zur Affektregulation zu. Warum dann Bedenken gegen virtuelle Spiele und Bildwelten? Die Gefahr liege im Eskapismus, in der Abdichtung gegen die Realität. Die Bildwelten träten oft an die Stelle von Sprachwelten, sie seien ständig verfügbar. Das selbstwirksame Erleben bei Computerspielen biete neue Identifikationen und werde in unvorhersehbarer Weise die psychische Strukturen der heranwachsenden Generation verändern.

Den meisten sozialpolitischen Sprengstoff enthält der Artikel der Analytikerin **Ann Kathrin Scheerer**. Sie hält die kollektive Krippenbetreuung für eine gesellschaftliche Lebenslüge. Krippensubvention erkläre elterlichen Verzichtleistung aus Liebe für unnötig. Um die frühen Trennungserfahrungen formieren sich die wichtigsten psychischen

Abwehr- und Anpassungsmechanismen, die lebenslang erhalten bleiben und die Persönlichkeit im Kern prägen. Besorgniserregend sei vor allem die Nebensächlichkeit, mit der die Frage der frühen forcierten Trennung von Mutter und Kind bagatellisiert werde. Das Krippenangebot sei eine verführerische Propaganda. „Wir müssen aufpassen, dass wir nicht Gefahr laufen, in unseren gut gemeinten Sozialeinrichtungen gerade die Schäden herbeizuführen, die wir verhüten möchten“.

### Early life stress

**Rainer Böhm**, Leiter des SPZ Bethel, fasst die messbaren Stresslevel bei früher Fremdbetreuung zusammen. Die Cortisolspiegel von vielen Kindern entsprächen selbst in qualitativ befriedigenden Einrichtungen denen von Managern. Am empfindlichsten reagierten die Kinder im zweiten Lebensjahr. Weil „early life stress“ als bedeutsamste Hypothek für die lebenslange Gesundheit gilt, sollte dieser außerhalb und innerhalb der Familie konsequent minimiert werden.

Viele Kinder kämpfen für einen verlorenen Ort, von dem sie nicht sicher wissen, ob er überhaupt existiere berichtet **Ellen Lang-Langner**, Frankfurt, über ein „Krippenkind“ mit unsicherer Bindungserfahrung. Die Kinderanalytikerin **Iris Nikulka**, Frankfurt, widmet sich dem omnipräsenten Thema der Pornographie und deren Bedeutung für die weibliche Sexualität. Die klassische Hysterie erfahre heute ein comeback; der Körper werde benutzt, um seelisches Leid darzustellen. Alles sei möglich, Piercing, Intimirasur, Tattoos. Körperoptimierung habe auch kosmetisch und chirurgisch Hochkonjunktur.

Kindheit in den Polen zwischen Anpassung und Widerstand wird, autobiographisch geprägt, von **Gertrud Hartmann**, Berlin, thematisiert. An welche Welt soll man Kinder anpassen, wenn diese sich so rasant ändert, dass auch wir kaum mithalten können? Wo kann man in sich ruhen, sind wir nicht ständig auf der Flucht vor uns selbst, im Sinne eines „ADHS“?

Der Pädagoge und Analytiker **Jochen Rau** beschäftigt sich mit der



Handy-Abhängigkeit so vieler Kinder und Jugendlicher. Das Mobiltelefon habe einen großen Einfluss auf die Problem- und Krisenverarbeitung bei Jugendlichen: es gehe um das Aushalten von Alleinsein und Langeweile. Das Handy nähre die trügerische Illusion, dass sich negative Gefühle zum Verschwinden bringen lassen. Am Ende stellt sich die Frage nach dem Vorbild der Eltern.

Dem Rezensenten fiel es wegen der Bedeutung und des Spektrums der Beiträge schwer, sich kurz zu fassen, spricht ihm doch vieles aus der Seele. Wir können in den Praxen nicht die „infektanfälligen“ Krippenkinder behandeln, Ergotherapie und Medikamente verordnen und durch Krankschreibung den Eltern die Präsenz bei ihrem Kind zu ermöglichen. Wenn wir zu Betreuungsangeboten gefragt werden, sollten wir ehrlich antworten, das vorhandene Wissen nutzen und nicht dem Utilitarismus frönen. Der am besten schon pränatale Hinweis auf Bindung und Beziehung, seine ständige Verdeutlichung und unsere Vorbildfunktion können dazu beitragen. Das Buch kann dazu dienen, hierfür die Augen zu öffnen.

Dr. Stephan Heinrich Nolte,  
35039 Marburg  
E-Mail: shnol@t-online.de

Red.: Kup